

Sophie Emilia Seidler

Abgemagerte Körper, abgemagerte Sprache

Anorexie und Antikerezeption in zeitgenössischer Poesie, *Sick Lit* und psychiatrischer Fachliteratur

Abstract: Restrictive eating disorders feature prominently in literature. Memoirs, fiction, poetry, feminist theory, and psychoanalytic case studies abound with anorexia and bulimia. “Sick lit” about these illnesses is risky business: more often than not, the texts beautify, downplay, or glamorize symptoms or frame patients as headstrong heroines, anchoring their self-starvation within the Western canon – and within a cultural tradition that has started in Greco-Roman antiquity. The article discusses milestones in the literary discourse on restrictive eating and explores one ancient reference that reappears with striking frequency: the myth of Persephone who, after a period of food-refusal, eats a pomegranate and turns into the “goddess of anorexia” in the late 20th and early 21st centuries.

Essstörungen, besonders Anorexie und Bulimie, sind sagenumwobene Krankheiten. Der allgemeine Diskurs changiert zwischen abschätzigen Vorurteilen und misogynem Spott einerseits und faszinierter Verklärung andererseits. In den Gesundheitswissenschaften, allen voran in der Psychiatrie, sowie in den Sozialen Medien gibt es seit Jahren Bemühungen, mit den Mythen, die sich hartnäckig um Magersucht und Ess-Brech-Sucht ranken und die Genesung von Patient*innen mit Essstörungen torpedieren können, aufzuräumen und das öffentliche Bewusstsein für die weit verbreiteten, multifaktoriellen, psychosomatischen, lebensgefährlichen Krankheiten zu schärfen. Auch Literatur (*Sick Lit*, Poesie, Fiction) beteiligt sich an diesem Diskurs. Diese Bemühungen kommen jedoch auch nicht gänzlich ohne Sagen und Mythen aus. Der vorliegende Artikel untersucht die Wechselbeziehungen zwischen Essstörungen und Literatur (biografisch, mythologisch, fiktional, lyrisch-poetisch sowie wissenschaftlich) am Beispiel der Anorexie.

1 Es geht nicht um Supermodels. Klinische und feministische Perspektiven auf *Anorexia Nervosa*

Magersucht, *anorexia nervosa* oder kurz Anorexie, ist kein marginales Phänomen. Sie betrifft 4 % aller Cis-Frauen und 0,3 % aller Cis-Männer (Van Eeden et al. 2021,

516). Sie tritt meist im Zuge der Pubertät auf (Zipfel et al. 2015, 1099). Während wohlhabende westliche Länder lange Zeit die höchsten Zahlen verzeichneten bzw. die meisten Studien durchführten, ist heute bekannt, dass Anorexie, zusammen mit anderen Essstörungen, weltweit verbreitet ist (Van Eeden et al. 2021, 518). Unter queeren Jugendlichen und jungen Erwachsenen erhöht sich die Wahrscheinlichkeit, an Anorexie zu erkranken, um das Vierfache (Diemer et al. 2015, 146–147). Jugendliche und junge Erwachsene *of Color* sind zunehmend betroffen, werden aber im Vergleich zu *weißen* Patient*innen viel seltener korrekt diagnostiziert und behandelt (Becker et al. 2003, 205–212; Marques et al. 2011, 412–420; Sonnevile und Lipson 2018, 522).¹ Mit einer Genesungsrate von unter 50 % und einer Sterberate von 5 % zählt die Magersucht zu den gefährlichsten psychischen Krankheiten (Steinhausen 2013, 424; Arcelus et al. 2011, 725).

Laut DSM-5 lassen drei Symptome auf die Diagnose *anorexia nervosa* schließen: die reduzierte Energieaufnahme, die zu einem unterdurchschnittlichen Körpergewicht führt, die Angst vor Gewichtszunahme sowie die gestörte Wahrnehmung in Bezug auf den eigenen Körper und den Schweregrad der Symptomatik (Falkai und Wittchen 2018, 463). Patient*innen des restriktiven Typs führen die Gewichtsabnahme durch Diäten, Fasten und Sport herbei, während Patient*innen des Binge-Purge-Typs die Energieaufnahme durch selbstinduziertes Erbrechen und/oder durch Abführmittel verhindern (Boothe et al. 2013 [1993], 87–88). Die ICD-10 unterscheidet mehrere Subtypen (F50.00; F50.01; F50.08; F50.1), ist jedoch ansonsten auch nicht viel ausführlicher als das DSM-5 (BMSGPK 2024, 223–224). Detailliertere Informationen zum Krankheitsbild bieten auf Essstörungen spezialisierte Psychiater*innen und Psycholog*innen: Hilde Bruch beschreibt die physischen und psychischen Veränderungen, die die Abmagerung des Körpers mit sich bringt: Blässe, Haarausfall, eingefallene Wangen, Veränderungen von Knochenmaterial, Nagelsubstanz und Zahnschmelz, hohe Kälteempfindlichkeit, Lannugo-Behaarung, Schlafstörungen, Aussetzen körperlichen Wachstums, Ausbleiben geschlechtlicher Entwicklungen bis hin zu Amenorrhoe; dazu kommen Depressivität, sozialer Rückzug sowie ein Wechselspiel aus Allmachtsfantasien und Minderwertigkeitsgefühlen (Bruch 1997 [1971], 14–20, 117–119; Lintott 2003, 65–66). Die Betroffenen betrachten sich oft nicht als krank, sondern als diszipliniert, konsequent und willensstark (Lintott 2003, 73–77). Warnende Stimmen werden kaum beachtet, bis ein besorgtes Umfeld oder die gesundheitliche Gefährdung zur Inanspruchnahme ärztlicher Hilfe zwingt. Die Nahrungsverweigerung bleibt mit-

¹ Dieser rassistisch voreingenommene Data Gap, restriktive Essstörungen wären ‚weiße‘ Krankheiten, wird auch in Tsitsi Dangarembas *Roman Nervous Conditions* (2021 [1988], 295) und in Mikki Kendalls Kulturanalyse *Hood Feminism. Notes from the Women that White Feminists Forgot* thematisiert (2020, 113–119).

unter lange verborgen; Täuschungsmanöver und Unehrllichkeit gehören zum Krankheitsbild (Schneider 2013 [1993], 236–238). Bei der Anamnese müssen Ärzt*innen die körperliche Erscheinung sowie die eventuell falschen Aussagen der Patient*innen daher wie hermetische Texte entschlüsseln (Charon 2006, 20–30, 107–109; Jurecic 2012, 116–119; Edtstadler 2021, 192–201) und regelrecht detektivisch das Zeichensystem des abgemagerten Körpers verstehen und durchbrechen (Ellman 1993, 17–22). Es wundert daher nicht, dass die *Medical Humanities* großes Interesse an Anorexie zeigen (Troszianko 2018a, 2018b; Edtstadler 2021, 178–179). Behandelt wird Anorexie in psychiatrischen und psychosomatischen Abteilungen in Krankenhäusern – akut oder ambulant – mit strikten Ernährungsplänen, bis ein Mindestgewicht erreicht ist, langfristig unter Zuhilfenahme verschiedener gesprächs- und körperorientierter Therapieansätze sowie psychopharmazeutischer Medikation (Vandereycken und Meermann 1984, 139–150).

Spätestens seit den 1990er-Jahren wird Anorexie nicht nur innerhalb der Psychiatrie und Psychologie untersucht, sondern auch in den Medien, im Boulevardjournalismus, in Prominentenbiografien oder Jugendbüchern. Die erhöhte mediale Aufmerksamkeit für das Thema hat Forschung und Behandlung vorangetrieben und allgemein das Bewusstsein über auslösende Faktoren gestärkt. Warum und wie es zur Ausbildung von Anorexie-Erkrankungen kommt, ist seither eine breit diskutierte Frage. Eine Antwort, die sich psychologischen Erkenntnissen zum Trotz erstaunlich hartnäckig hält, bietet das Klischee, Anorektiker*innen würden aus oberflächlichen Gründen Supermodels durch ihr übertriebenes Diätverhalten nachahmen wollen. Derartige Thesen, die männliche Anorektiker selten überhaupt erwähnen und vor allem Klischees über Mädchen bedienen, finden sich nicht nur in den Klatsch-Rubriken von Zeitschriften, sondern auch im Neobehaviorismus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (Habermas 1994, 19; Bordo 2003 [1993], 149) sowie in den Theorien des Philosophen René Girard, der jungen Frauen ein „mimetisches Begehren“ attestiert, das den Verstand ausschalte und zum Abnehmen motiviere (Girard et al. 2013 [2008], 39–42). Dieses Erklärungsmodell ignoriert genetische und hormonelle Prädispositionen (Almaghrbi und Bawadi 2024, 17–18), familiäre Konstellationen, die die Krankheitsentstehung begünstigen (Smalley et al. 2017, 31–33; Habermas 1994, 22), triebtheoretische Ansätze, nach denen die Nahrungsverweigerung als Ablehnung von Sexualität zu verstehen ist (Habermas 1994, 20), sowie *Object-Relations*-Theorien, die in der Krankheit ein Streben nach Selbstbehauptung und Kontrolle sehen (Habermas 1994, 21). Abgesehen davon, dass die mimetische ‚Erklärung‘ einschlägige Wissensfelder – die Forschung über und die Therapie von Essstörungen – ausblendet und sogar diskreditiert (Girard et al. 2013 [2008], 35), schreibt sie auch eine misogyne Tradition fort, die das Urteilsvermögen von Frauen in Frage stellt und Patientinnen ver-

blendete Modefaszination und die Neigung zu Zickenkrieg und Konkurrenzdenken vorwirft.

Gegenwind bekommen derartige frauenfeindliche Erklärungsansätze von den feministischen Kulturwissenschaften, die ebenfalls mit der erhöhten Sichtbarkeit von Essstörungen in den letzten vierzig Jahren das Thema für sich entdeckt haben. Susan Bordo et al. (2003 [1993], 61) betonen, dass Anorexie und Bulimie Krankheiten und keine pubertären Trends sind, und weisen auf die Bedeutung verinnerlichter Misogynie für die Entstehung von Essstörungen hin. In einer Gesellschaft, in der Personen mit nicht-männlichen Körpern strukturell diskriminiert werden, stelle die körperverneinende Krankheit vermeintlich einen Weg dar, die als defizitär empfundene Weiblichkeit zu überwinden. Klagt eine anorektische Patientin etwa darüber, dass ihre Oberweite zu groß sei und sie deshalb niemals Erfolg haben könnte, würde ein klassisch-klinischer Blick von falscher Wahrnehmung und gestörter Körperwahrnehmung ausgehen (Bordo 2003 [1993], 54–55). Ein kulturkritisch-feministischer Blick hingegen gesteht der Patientin zu, dass „for most people in our culture, slenderness is indeed equated with competence, self-control, and intelligence, and feminine curvaceousness (in particular, large breasts) with wide-eyed, giggly vapidity„(Bordo 2003 [1993], 55). Weit entfernt von gestörter Wahrnehmung hat die Anorektikerin also die „dominant cultural standards of how to perceive“ (Bordo 2003 [1993], 57) geradezu mustergültig verinnerlicht. Maud Ellman (1993, 1–28) hebt in ihrem Essay *The Hunger Artists. Writing, Starving, and Imprisonment* die Verbindungen zwischen politischen Hungerstreiks und Anorexieerkrankungen hervor: ob kollektiv oder individuell, politisch oder pathologisch, die Hungernden sind im Widerstand gegen traditionelle Moralvorstellungen, patriarchale Normen, ungleiche Genderideale und Machtstrukturen in Familie und/oder Gesellschaft geeint. Dieser Widerstand gegen unterdrückende Normen stellt jedoch, wie Elizabeth Grosz herausarbeitet, eine groteske Internalisierung ebenjener unterdrückenden Normen dar, gegen die mittels Hungerstreiks protestiert wird: Anorexie ist gleichzeitig „out-of-control compliance with the current patriarchal ideas of slenderness“ sowie die „renunciation of those ‚ideals‘“ (1994, 40; vgl. auch Caskey 1985, 266–267). Kim Chernin zufolge impliziert eine erfolgreiche Genesung, die Logik zu durchschauen und zu durchbrechen, um genug Kraft zu haben, auf weniger selbstzerstörerische Art Widerstand an einem System zu üben, das Frauen keinen Platz zugesteht (1994 [1981], 102–103; vgl. auch Bordo 2003 [1993], 170).

Wird Patient*innen Dummheit, mangelnde kognitive Fähigkeiten, fehlgelagerte Prioritäten und falsche Vorbilder unterstellt, tritt eine doppelte Stigmatisierung ein: Zu den ohnehin schon gängigen Beleidigungen psychisch kranker Menschen gesellt sich paternalistischer und infantilisierender Sexismus. Die Genderaspekte hervorzuheben, die Essstörungen neben anderen Faktoren zugrunde liegen, ist eine Möglichkeit, Patient*innen von gegendertem Stigma zu be-

freien. Eine andere Strategie stellt die Betonung historischer Kontinuitäten dar. Wenn große Gestalten der Geschichte, denen aufgrund ihrer gesellschaftlich anerkannten unumstrittenen Qualitäten und Leistungen kaum ein mangelndes Urteilsvermögen vorgeworfen werden kann, magersüchtig waren, so die Überlegung, kann es sich nicht um ein reines Modephänomen der Jahrtausendwende handeln. Um die Patient*innenwürde zu verteidigen, werden Foucaults Erkenntnisse zur Wandelbarkeit der Konzepte Krankheit und Gesundheit bemüht und proto-anorektische Vorläufer*innen oder Anorektiker*innen *avant la lettre* gesucht und beforscht, deren Intellekt, Moral oder Kreativität außer Frage steht. So wird die freiwillige Selbstaushungerung mit der westlichen Geistesgeschichte (Heywood 1996), der ästhetischen Kategorie des Erhabenen (Lintott 2003) und dem „asketischen Imperativ“ postmoderner Theorien (Harpham 2011 [1988]) in Verbindung gebracht. Ob mit oder ohne Absicht verankern diese ideengeschichtlichen Ansätze die Essstörung in einem hochkulturellen Bildungskontext. Ähnlich gehen Rudolf Bell (1985) und Caroline Walker Bynum (1987) vor, wenn sie hagiografische Zeugnisse aus Mittelalter und Renaissance auf Ähnlichkeiten zum modernen Krankheitsbild hin untersuchen: Zeitgenössische Patient*innen werden auf eine Stufe mit Mystikerinnen wie Katharina von Siena oder Margarethe von Cortona gestellt. Gillian Brown betont philosophische Ideale, an denen Anorexieerkrankungen Anteil haben: Humanismus, Individualismus, Willensfreiheit und Selbstbeherrschung, wie sie John Locke, Jean-Jacques Rousseau oder Mary Wollstonecraft vertreten haben, werden von Anorektiker*innen wörtlich verstanden und am eigenen Leib ausgeübt (Brown 1991, 192–202).

Freiwilliges Hungern, sei es religiös, philosophisch, psychologisch oder multifaktoriell motiviert, muss also interdisziplinär untersucht werden, wenn der Komplexität des Phänomens Genüge getan werden soll. Allerdings bergen auch interdisziplinäre, kulturwissenschaftliche und feministische Annäherungen an Essstörungen ein Risiko: Patient*innen werden durch philosophische und historische Leidensgenoss*innen in ihrer psychologischen Tiefe und ihrem überlegenen Verstand bestätigt und dadurch auch in gewisser Weise glorifiziert. Wird eine „debilitating affliction“ als „philosophical attitude“ dargestellt (Bordo 2003 [1993], 147), lädt dieser Euphemismus zur selbstschmeichlerischen Identifikation mit den großen Kranken ein. Symptome werden romantisiert, während die eigentlichen Krankheitsursachen und Konflikte im Leben der Patient*innen nicht weiter untersucht werden. Die Beschäftigung mit historischen Vorläufer*innen kann also einerseits zur Therapie beitragen, wenn es darum geht, Patient*innen zu vermitteln, dass sie sich für die Krankheit nicht schämen müssen; andererseits können die Parallelen die Heilung massiv erschweren, wenn die Bewunderung für Leidensgenoss*innen überhandnimmt (Goldenberg 1990, 91). Vielen Autor*innen, die sich mit der Kultur, Geschichte und Ästhetik von Magersucht beschäftigen, ist dieses

Risiko bewusst: Die meisten kulturwissenschaftlich inspirierten Analysen sind ausgewogen und verschweigen die drastischen, lebensbedrohlichen und hässlichen Aspekte der Krankheit nicht. Dennoch schildern selbst Ärzt*innen und Psycholog*innen Anorexiiefälle oft mit so viel Verständnis, Einfühlungsvermögen und Respekt, dass die Grenzen zwischen wünschenswerter Empathie auf der einen und problematischer Mystifizierung, Identifikation und Bewunderung auf der anderen Seite zu zerfließen drohen. Habermas bezeichnet diese Tendenzen, die sich gleichermaßen in packend geschriebenen Fallbeschreibungen, in der Fachliteratur, in kanonischer Hochliteratur und in belächelten Krankheitsmemoiren finden, als pathogene oder iatrogene Effekte: Nahbar und normalisiert, von Tabu und Stigma befreit, nachvollziehbar in Wort und Tat erscheinen Anorektiker*innen als ideale, kooperative und geistig veredelte Patient*innen (Habermas 1994, 151–163). Solche beschönigenden Darstellungen behindern den Genesungswillen vieler Anorektiker*innen. Hinzukommt, dass viele anorektische Patient*innen alles, was über ihre Krankheit geschrieben wird, eifrig verschlingen. Alternativ oder zusätzlich zu den vielzitierten Supermodels orientieren sich Anorektiker*innen auch an psychoanalytischen Fallstudien und hehren Vorbildern aus Geschichte, Philosophie und Literatur. In diesem Sinne ist Anorexie eine ansteckende, kommunikable Krankheit: Die Recherche über das Thema kann auch zum Ausprobieren von Abnehmpraktiken oder zur Beibehaltung der Verhaltensweisen inspirieren (Favazza 2011, 155–156; 226–227). Eine Herausforderung für die wissenschaftliche und literarische Beschäftigung mit Magersucht besteht also darin, bei allem Respekt für die Kranken, Asket*innen und Hungerkünstler*innen die Nachteile und Risiken objektiv vor Augen zu führen. Sonst laufen Wissenschaftler*innen und Schriftsteller*innen Gefahr, bildungsnah „thinspirierende“ Alternativen zu *Pro-Ana*-Foren zu bieten.²

Der Literatur nicht-fachlicher Art kommt hierbei eine Sonderstellung zu, die im Folgenden untersucht werden soll. Einem alters- und bildungsgradmäßig breit gestreuten Publikum zugänglich, packend geschrieben, authentisch-autobiografisch oder poetisch-ästhetisch überhöht sind Memoiren, Romane und Gedichte aus dem Anorexie-Diskurs nicht mehr wegzudenken. Allerdings ist auch die Literatur

² Wooldridge (2018, 223) erklärt dieses irritierende Onlinephänomen wie folgt: „In the form of chat rooms, newsgroups, and websites, pro-anorexia has emerged in recent years as a cultural movement that takes an at least partially positive attitude toward anorexia nervosa and other eating disorders. Most pro-anorexia (commonly referred to as ‚pro-ana‘) forums offer guidelines for beginning and maintaining anorexia, tips for rapid weight loss, dieting competitions, ways to avoid detection by family and friends, and motivational images („thinspiration“) to inspire further weight loss“.

von anorektischen Vorstellungen geprägt, und zwar zu einem größeren Ausmaß, als vielen Literaturwissenschaftler*innen bewusst ist.

2 Magersucht und Literatur

Anorexie und Bulimie sind überaus literarische Krankheiten. Viele Biografien von Autor*innen weisen Symptome gestörten Essverhaltens auf: In der literarischen Moderne sind T. S. Eliot, Ezra Pound, William Carlos Williams, Charles Baudelaire, Franz Kafka, Stefan George, Hugo von Hofmannsthal, Robert Musil, Virginia Woolf, Djuna Barnes, Sylvia Plath und Emily Dickinson die berühmtesten Literat*innen, deren distanziertes Verhältnis zu Essen heute als pathologisch gelten würde (Heywood 1996, 56–110; Ellman 1993, 25–35, 48). Unter den achtzehn Literaturnobelpreisträgerinnen finden sich mit Nelly Sachs, Doris Lessing, Louise Glück und Annie Ernaux vier Autorinnen, die offen über eigene Anorexie- und Bulimieerkrankungen sprachen und schrieben, und mit Elfriede Jelinek, Sigrid Undset, Alice Munro, Olga Tokarczuk und Han Kang fünf weitere, die Anorexie und Bulimie in ihren Werken thematisieren und denen zumindest eine eingehende Beschäftigung mit den Krankheiten attestiert werden kann. Unter männlichen Literaturnobelpreisträgern finden sich ausführliche Hungerschilderungen bei Knut Hamsun, J. M. G. Le Clezio, V. S. Naipaul und Wole Soyinka.

Die Verbindungen Essen/Sprache bzw. Nicht-Essen/Schreiben können psychoanalytisch erklärt werden: Die beiden oralen Funktionen, die das Individuum mit der Umwelt in Beziehung setzen, markieren die Abhängigkeit des Säuglings von den Eltern (Schneider 2013 [1993], 241). Nahrung und Worte werden aufgenommen und verarbeitet bzw. verdaut. Der Mund verbindet das Innen und Außen und ermöglicht den Austausch (Ellman 1993, 37–48). Auffälliges Essverhalten, in welche Richtung auch immer, geht daher oft mit einem auffälligen Kommunikationsverhalten einher. Der abgemagerte anorektische Körper reduziert die physische Präsenz, bis nur ein Strich und ein feines Stimmchen übrigbleiben – ein Reduktionsvorgang, der an den Schreibprozess erinnert, wenn Autor*innen hinter ihrem Werk verschwinden und nur die Worte ohne Körper zurückbleiben (Heywood 1996, 56–110; Ellman 1993, 25, 34–35). Kafka liefert ein besonders deutliches Beispiel für diese Auffassung vom Schreibprozess als einer Praxis der Entkörperlichung und Körperverneinung: Ähnlich dem Protagonisten im Hungerkünstler verwandelt sich der Schriftsteller in sein Kunstwerk, das nach und nach den Künstler verschwinden lässt, wie Detlef Kremer (1989, 122–125) herausgearbeitet hat. Dass nicht nur kreatives oder literarisches Schreiben diesen entkörperlichenden Effekt hervorbringt, zeigt Harpham (2011 [1988], 239–269) in seiner

Analyse des „asketischen Imperativs“ etwa anhand von kritischer Theorie, Postmoderne und Dekonstruktion.

Freiwillige Essensverweigerung bis hin zur lebensgefährlichen Abmagerung ist insgesamt ein beliebtes Thema in der Literatur. Als Krankheit beschrieben wurde die „nervöse“ oder auch „hysterische“ Anorexie erstmals 1873 von den Ärzten William Gull und Ernest-Charles Lasègue (Schäfer 2016, 55–57). Kurz darauf folgten schon die kanonischsten literarischen Hungerkünstler-Werke: Joris-Karl Huysmans' *Gegen den Strich* (1884), Knut Hamsuns *Hunger* (1890) und Kafkas *Ein Hungerkünstler* (1922), die leicht um pathologisch fastende Figuren in den Werken von Robert Walser, Gustave Flaubert oder Fjodor Dostojewski ergänzt werden können (Diezemann 2006; Steier 2014). Als hehre Asketen, Hungerheilige und Widerstandskämpfer, die mittels Hungerstreiks gegen die Banalität des Alltags rebellieren und bis zu ihrem Untergang um künstlerische und sprachliche Perfektion ringen, präsentieren die männlichen Protagonisten ein euphemistisches Bild vom Tod durch selbstzugeführten Hunger. Realistische Darstellungen von Anorexie, wie sie heute verstanden wird, bieten die Fin-de-Siècle-Hungerkünstler somit nicht, zumal auch Gull und Lasègue ausschließlich von weiblichen Patientinnen berichten. Nicht unrealistisch ist allerdings, dass die Hungerkünstler den metaphysischen Vorstellungen vom Nahrungsentzug erliegen, wie sie auch Patient*innen erleben: Ist der Körper massiv unterernährt, wird der Zustand des Hungers verklärt und mit transzendenten Qualitäten aufgeladen. Von diesen hungerinduzierten *Highs* berichten sowohl Anorektikerinnen wie Kelsey Osgood (2013, 94) oder Hilde Bruchs Patientinnen (Bruch 2001 [1978], 15, 71; vgl. auch Brown 1991, 189) als auch inhaftierte Hungerstreikende wie Wole Soyinka (1988 [1972], 249–254) oder Khader Adnan (Ajour 2023, 66–67). Im Vergleich zu den Hungerkünstlern sind literarische Hungerkünstlerinnen ein marginaleres Phänomen: Klassisch-kanonisch, allerdings weniger bekannt als Anorektikerinnen denn als Ehebrecherinnen, sind Samuel Richardsons *Clarissa* (Ellman 1993, 91–113), Flauberts *Emma Bovary* (McEachern 1997, 289–297; Vinken 2007, 768–775) und Goethes *Ottile* aus den *Wahlverwandtschaften* (Prokop 2005, 400–428). Allen dreien wird jedoch die intellektuelle, ästhetische und regelrecht metaphysische Erhabenheit abgesprochen, die den männlichen Hungerkünstlern und Hungerstreikenden zukommt.

Als ‚Frauenthema‘ interessiert die Magersucht erst später, etwa mit Margaret Atwoods Debütroman *The Edible Woman* (1964), Maria Erlenbergers Psychatriebericht *Der Hunger nach Wahnsinn* (1978) oder Anna Mitgutschs *Die Züchtigung* (1985). Das literarische Genre, das sich in jüngerer Zeit vor allem des Themas Anorexie angenommen hat, ist aber die *Sick Lit*, das ist Jugendliteratur, in der Themen wie psychische Krankheiten, Krebsdiagnosen oder Missbrauchserfahrungen mitreißend und manchmal mit dramatischen Schockeffekten geschildert werden (Schäfer 2016, 16–17; Elman 2012, 175–179; Testoni et al. 2016, 153–154, 158).

Die Gattungsbezeichnung erinnert an die *Chick Lit*, die häufig mit rosaroten lieblichen Buchcovern als ‚Frauenliteratur‘ vermarktet und von der ‚ernsthaften‘ Literaturkritik oft zu Unrecht belächelt wird (Folie 2022, 41–42, 67–69). Auch *Sick Lit* richtet sich vorrangig an ein weibliches Zielpublikum, vor allem an Teenager – dieser demografischen Gruppe entstammen auch die meisten Protagonist*innen –, und wird von der Literaturkritik, wenn überhaupt wahrgenommen (Seifert 2021), teils belächelt, teils verurteilt. Ein Vorwurf, der dem Genre oft gemacht wird, ist, sensationsgierig und voll schauriger Details das Leiden und Sterben von Patient*innen auszuschlachten, wohingegen gerade Jugendliteratur eine Verantwortung habe, nicht zu (re-)traumatisieren, schockieren oder traurige Umstände zu beschönigen (Carey 2013).³ Im Falle von Essstörungserzählungen kommt ein weiterer Vorwurf hinzu, nämlich dass sich durch *Sick Lit* „false narratives of anorexia“ und „thinspirations“ mit weitreichenden negativen Folgen verbreiten würden (Waldman 2015; Osgood 2013, 67–70). Bekannte Beispiele sind Marya Hornbachers *Wasted* (1998), Jenefer Shutes *Life-Size* (1992), Steven Levenkrons *The Best Little Girl in the World* (1979), Stephanie Grants *The Passion of Alice* (1995), Maureen Stewarts *All of Me* (1996), Helene Flöss’ *Dürre Jahre* (1998) oder Birgit Schliepers *Herzenssucht* (2008). Im Zentrum steht meist eine junge Frau, der von ihrem Umfeld nahegelegt wird, eine Diät zu beginnen; sie verpasst den Zeitpunkt, an dem aus der Diät eine Essstörung wird. Erscheinen die Anfänge der Krankheit oberflächlicher, als es in der Realität der Fall sein mag, so finden die Protagonist*innen oft im Laufe der Erzählung heraus, dass es ihnen eben nicht nur um gutes Aussehen⁴ oder Beliebtheit geht, sondern die Ursachen ihrer Erkrankung in familiären Dynamiken, traumatischen Erfahrungen oder verfehlten kulturellen Einflüssen liegen. Der Leidensweg wird detailliert geschildert, ihre Gedanken zu Essen und Sport werden inklusive Kalorientabellen und Trainingsplänen wiedergegeben, bis sie nach heftigem Widerstand in eine Klinik eingeliefert werden; am Ende steht die Genesung oder zumindest der Wunsch danach. Nicht alle dieser Werke sind autobiografisch (bzw. autopathografisch), doch ist ein Bemühen um Einfühlung, Empathie und Verständnis für die leidende Protagonistin durchweg erkennbar. Die Bücher sollen die komplizierten Krankheiten verständlich machen, die Schattenseiten des Dünnsseins darstellen, zur Abschreckung dienen und Wege aus der Magersucht

3 Für eine ausführliche und übersichtliche Darstellung von positiven und negativen Effekten von *Sick Lit*, siehe Testoni et al. 2016, 153–159.

4 Es gibt Ausnahmen: Lesley Fairfields Comic *Tyranny: I Keep You Thin* (2011) betont etwa, dass die mode- und shoppingbegeisterte Protagonistin nahezu zufällig in die Fänge der Krankheit gerät, und trägt somit zum Klischee bei, essgestörte Mädchen würden nur ihre Prioritäten falsch setzen. Positiv an *Tyranny* ist jedoch die ungeschönte, nicht zur Identifikation anregende Darstellung der abgemagerten Körper.

aufzeigen. Die Umsetzung dieser pädagogischen Ziele gelingt jedoch nicht immer. Viele Anorektiker*innen geben an, erst durch die Lektüre von Essstörungsromanen getriggert worden zu sein (Troschianko 2018a, 207–209; Habermas 1994, 151–163). Die genau nacherzählten Gedanken und Werturteile der Protagonistinnen würden zur Identifikation und Imitation anregen (Osgood 2013, 76; Gregory 2013) und die minutiösen Schilderungen von Diätpraktiken vielen Leser*innen als Anleitungen dienen. Buchpublicity wird dementsprechend auch auf *Pro-Ana*-Foren betrieben: Hornbachers *Wasted* gilt beispielsweise als „Bibel“ der Anorexie, da die Autorin und Protagonistin einerseits überlebt, was als Beweis interpretiert wird, dass die mit der Krankheit einhergehenden Gefahren nicht so schlimm sein können (Olsen 2000: 273–284), und andererseits sogar durch ihre Krankheit zu literarischem Erfolg kommen konnte. „What are a few years of psychosis if you end up a famous author at the other end?“, fasst Kelsey Osgood sarkastisch Hornbachers Wirkung auf die essgestörte Community zusammen (2013, 19).

Einen Vorwurf, der in Bezug auf Jugendliteratur oft vorgebracht wird (Schuchter 2009), kann man der Anorexie-*Sick Lit* allerdings nicht machen: den der mangelnden Intellektualität oder Literarizität. Auf den ersten Blick mag es so scheinen, als könnten die Protagonistinnen und die Leser*innen von Essstörungs-*Sick Lit* um die Jahrtausendwende nicht weiter von den disziplinierten, vergeistigten Hungerkünstlern der Jahrhundertwende entfernt sein – hier triviale Jugendliteratur, dort kanonische Weltliteratur. Und doch gibt es viele Parallelen: die Glorifizierung von Verweigerungshaltung und Widerstand; sozialer Rückzug gepaart mit einem Überlegenheitsgefühl, tiefsinniger als alle anderen und zum Leiden auserwählt zu sein; die empfundene Kontinuität von genialen Dulder*innen, Denker*innen, Schriftsteller*innen und Romanfiguren bis hin zur eigenen Person und Erkrankung; die intellektuelle, philosophische und religiöse Unterfütterung des zwanghaften und gesundheitsschädigenden Verhaltens. Ebenso wie Kafka, Huysmans und Hamsun knüpft auch *Sick Lit* durch Bezüge und Zitate an den etablierten westlichen Kanon an: Die Protagonistinnen – übrigens auch viele Patient*innen (Bell 1985, 18) – verbringen ihre Freizeit lieber mit Büchern als mit Gleichaltrigen (Osgood 2013, 17–18). Sie lesen und zitieren Homer und Vergil (Osgood 2013, 66), Emily Dickinson (Hornbacher 1998, 287), Sylvia Plath (Hornbacher 1998, 145, 244; Jamison 2014, 199–200; Waldman 2015) und *Alice im Wunderland* (Hornbacher 1998, 9 u. 36). Der Leidens- und/oder Genesungsweg wird mit den Martyrien von Heiligen und mit Dantes Purgatorium verglichen; Jesus Christus wird zum „first anorexic“ (Grant 1995, 40). Die dargestellten Kranken solidarisieren sich mit viktorianischen Heldinnen wie der tugendhaften tuberkulösen Beth March aus Louisa May Alcotts *Little Women*, der bescheidenen Fanny Price aus Jane

Austens *Mansfield Park* oder Charlotte Brontes *Jane Eyre*⁵ (Waldmann 2015; Schäfer 2017, 124–126). Mit dieser Verankerung der eigenen Krankheit innerhalb der traditionellen westlichen Kultur- und Geistesgeschichte wird einerseits der Anorexie als intellektueller Krankheit Respekt gezollt – wer würde nach der Lektüre so vieler kanonischer Motti und Referenzen noch behaupten, dass Anorektiker*innen naiv-verblendete oberflächliche Teenager seien? Andererseits ist auch diese Einbettung in hochkulturelle Kontexte eine Beschönigung, die im Bewusstsein von Betroffenen die lebensgefährliche Essstörung als literarisch-kulturelle Lebensweise mystifiziert (Gregory 2013). Respekt und Verherrlichung liegen hier also gefährlich nahe beieinander.

Ob Essstörungserzählungen möglich sind, die keine „false narratives“ (Waldman 2015) perpetuieren, ist eine Frage, die sich viele aktuelle Autor*innen stellen. Seit den 2010er-Jahren gibt es vermehrt Romane und Memoiren, die Betroffene weder als oberflächliche ‚Dummerchen‘ noch als sensible gebildete Märtyrer*innen darstellen. In als autobiografisch und autopathografisch markierten Texten kommt der Situiertheit der Autor*innen größerer Stellenwert zu: Kelsey Osgood und Emily Troscianko legen offen, wie ihr eigener Blickwinkel sich durch Krankheit und Genesung verändert hat und welchen Einfluss die Lektüre von Fachliteratur und *Sick Lit* auf ihre geistige und körperliche Entwicklung hatte. Reflexionsspassagen diskutieren auf einer Metaebene, ob beziehungsweise wie über Anorexie geschrieben werden kann, ohne dass die Bücher durch Verherrlichung, Verharmlosung und Abnehmaleitungen zur Nachahmung anregen oder die Scham der Leser*innen und Patient*innen über die eigene leidvolle Verfassung vergrößern (Troscianko 2024, xii–xiv; 446–448; Osgood 2013, 35–37). Das bedeutet nicht unbedingt, dass „thinspirierende“ Nebenwirkungen der Lektüre gänzlich ausgeschlossen werden können – wie Literatur auf Leser*innen wirkt, hängt bekanntlich von vielen Faktoren ab, und wer aus Büchern, Blogs und Berichten den Einstieg in pathologisches Verhalten erlernen möchte, wird in Buchhandlungen und im Internet fündig werden. Aber Autor*innen neuerer Anorexie-Memoiren hoffen, ihre Leser*innen vor den Fehlern zu bewahren, die sie selbst begangen zu haben schildern. Ihr erklärtes Ziel ist es, Wege aus der Krankheit, nicht in die Krankheit aufzuzeigen. Daher beschreiben Troscianko, Osgood und andere gerade die un schönen, lebensbedrohlichen Seiten der Abmagerung und bieten Werkzeuge, um *Pro-Ana*-Jargon zu identifizieren, was einem verantwortungsvollen Umgang mit der Krankheit entspricht.

5 Die psychisch kranke rassialisierte Figur in *Jane Eyre*, Bertha Mason, deren notorische Rolle Gilbert und Gubar als „madwoman in the attic“ umschreiben, dient den in *Sick Lit* dargestellten Anorektiker*innen dagegen nicht als Identifikationsfolie (Gilbert und Gubar 2000 [1979], 86).

Anorexie hat mittlerweile auch Eingang in die fiktionale Literatur jenseits von *Sick Lit* gefunden, wobei ein Unterschied deutlich ins Auge springt: Die Essstörung ist nicht mehr das Hauptthema, weder für den Roman noch für die Protagonist*innen, sondern ein Persönlichkeitsanteil von vielen, und keineswegs der wichtigste. Die Erzählerin in Melissa Broders Roman *Milk Fed* (2021) hat anfangs Anorexie und entwickelt im Laufe der Handlung Wege, mit der Krankheit umzugehen und Schritt für Schritt symptomatische Verhaltensweisen und anorektische Gedanken aufzugeben. Der Roman erzählt aber auch von einer lesbischen Beziehung, von toxischen Arbeitsumfeldern in der Unterhaltungsindustrie, von jüdischer Diaspora in den USA und von Identitätsfindung auf Ebenen, die nichts mit Krankheit und Gesundheit zu tun haben. Die Protagonistin wird nicht durch ihre Anorexie definiert. Ähnlich verhält es sich mit Leslie Jamisons *The Gin Closet* (2013). Die eine Protagonistin war in ihrer Vergangenheit Anorektikerin, die andere ist Alkoholikerin, aber beide beschäftigen sich mit Themen, die über ihre Krankheiten hinausgehen. Sie denken über Elitismus und Rassismus nach, über *Bullshitjobs* und Leistungsgesellschaft, teilen Familienerinnerungen und die Angst vor sozialem Abstieg, unternehmen Roadtrips und feiern Thanksgiving. In Jen Craigs *Panthers and the Museum of Fire* (2020) veranlasst der Tod einer Jugendfreundin die Protagonistin zur Reflexion über zwischenmenschliche Verbundenheit, literarisches Schreiben und gesellschaftliche Erwartungen wie Coolness, Erfolg und Authentizität; sie erinnert sich an ihre Magersucht ebenso wie an freikirchliche Jugendgruppen und ihre ersten Jahre im Studium. Diese drei Romanbeispiele zeigen vielleicht eindrücklicher als autobiografische Krankheits- und Genesungsschilderungen, dass den Protagonistinnen eine nicht-anorektische Identität möglich und erzählenswert ist.

Hat das Schreiben über Anorexie damit schon eine neue Stufe erreicht? Sind metareflexive selbstkritische Memoiren und Romane, in denen Anorexie gleichrangig neben anderen, nicht pathologischen Themen vorkommt, Zeichen einer ‚Zweiten Welle‘ von Anorexie-*Sick Lit* oder gar einer Zeit, in der Magersucht allgemein nicht mehr als interessant gilt? Letzteres wäre aus medizinischer Sicht wünschenswert; die Zahlen sprechen jedoch dagegen. Vielleicht fungiert Literatur in Zeiten Sozialer Medien nicht mehr als Haupt-„Thinfluencer“ (Griffith et al. 2024). Vielleicht hat das Thema seine große Blüte, so wie die geheilten Protagonist*innen neuerer Bücher mit Anorexiebezug ihre Essstörungen, heutzutage hinter sich. Vielleicht aber haben das gesteigerte Bewusstsein und die Bemühungen einer Entstigmatisierung der letzten vierzig Jahre die freiwillige Abmagerung so sehr normalisiert, dass Anorektisches in der Literatur so allgegenwärtig ist, dass es kaum mehr auffällt. Maud Ellman beobachtet etwa eine ‚Gewichtsreduktion‘ von Literatur und Lesepräferenzen, die der gegenwärtigen „slim culture“ entspricht – und auf alle bisher genannten Romane zutrifft:

Like the twentieth-century body, the twentieth-century novel has been forced to slim in response to the exigencies of late capitalism. Gone are the three-deckers of the nineteenth century; the modern reader has no patience for such dilation. Popular fiction has foregone weight and heft for portability, shrinking into svelte paperbacks and featherweight short stories (Ellman 2015, 65).

Anders als Romane im Taschenbuchformat ist Lyrik oder Poesie in der Regel kein Genre, das von spätkapitalistisch gestressten Leser*innen schnell unterwegs konsumiert wird. Dennoch gilt, was Ellman für die immer kürzere Romanprosa konstatiert, für Poesie in noch größerem Ausmaß, und zwar schon bedeutend länger: ein Bekenntnis zur Beschränkung, zur Verknappung, Verdichtung, Kürzung, Auslassung, zur strengen Form oder zur Okkupation von möglichst wenig Raum auf einer Buchseite. Leslie Heywood (1996) spricht hierbei von einer „anorexic aesthetic“, Lisa Sewell (2006) von einer „poetics of anorexia“. Das Ideal des körper- und geschlechtslosen Sprechens bestimmt Lyrik noch stärker als andere Textformen (Heywood 1996, 56–59). An Dichter*innen wird mehr als an andere Autor*innen und Künstler*innen die Erwartung gestellt, sublim, ätherisch und entkörperlicht („disembodied“) zu sein; ihre Aussagen sollten von allgemeiner, höherer Gültigkeit und nicht nur Äußerungen einer konkreten Person sein. Dieser durchaus auch misogynen Dualismus, der den Körper mit all seinen Bedürfnissen und Verwundbarkeiten ablehnt, durchzieht die poetische Sprache spätestens seit der Moderne (Heywood 1996, 16, 61–66). Charakteristika dieser anorektischen Poetik sind etwa die Vermeidung ausufernder metaphorischer Sprache und ornamentaler Beschreibungen, komprimierte Sätze, disziplinierte Härte im Schreibprozess, Formstrenge sowie auf inhaltlicher Ebene scharfe Urteile über Schwäche, Emotionen, Körperlichkeit, Liebe und Essen. „The language is spare, the lines are short [...] unadorned language of abstract statement and absolute declaration“ (Sewell 2006, 55). Sentimentales, Irrationales, Blumiges und alles, was stereotyp als mädchenhaft bezeichnet werden könnte, werden in dieser poetisch-patriarchalen Logik strikt abgelehnt (Heywood 1996, 55–56; Sewell 2006, 61–63). Wie die Abmagerung von Frauenkörpern zur Reduktion geschlechtsspezifischer Merkmale führt, resultiert die metaphorische Abmagerung von Romanen und Gedichten in einer Anpassung an traditionell „maskuline“ Literatur, mit dem paradoxen Ergebnis, dass Frauen im patriarchalen Literaturbetrieb von jeher die Lyrik als einziges Genre zugestanden wurde (Seifert 2021, 82–83) und der anorektische Widerstand gegen beschränkte Möglichkeiten für Frauen innerhalb und außerhalb der Literatur mit dem Gehorsam gegenüber ebendieser Misogynie zusammenfällt.

Die Beispiele, die Ellman, Sewell und Heywood behandeln, sind einerseits Klassiker der Zeit um 1900, andererseits zeitgenössische Texte von Patient*innen und Autor*innen, die Magersucht thematisieren und dies auf Arten tun, die der

anorektischen Ästhetik entsprechen. Was auffällig viele der zeitgenössischen Textbeispiele zusätzlich zu abgemagerter Sprache und abgemagerten Körpern eint, ist der Bezug auf eine bestimmte Figur der antiken Mythologie. Nicht nur viktorianische oder modernistische Hungertexte beeinflussen Gegenwartsautor*innen, die sich mit Magersucht beschäftigen, sondern auch die Literatur und Geisteswelt der griechisch-römischen Antike. Der letzte Abschnitt dieses Beitrags nimmt dieses für die heutige Zeit – hundertzwanzig Jahre nach Freuds Interpretationen von Ödipus und Narziss und gute fünfzig Jahre nach poststrukturalistischen und feministischen Freudkritiken – kuriose Rezeptionsphänomen innerhalb des Anorexiediskurses in den Blick.

3 Abstieg in die anorektische Unterwelt: Persephone als Essstörungsgöttin

Zu den Mythen, die sich um Anorexie ranken, zählt auch ein Mythos im wörtlichen Sinn. Sowohl in Fachliteratur aus dem Gesundheitsbereich als auch in literarischen Texten über Magersucht taucht die Göttin Persephone (lat. *Proserpina*), die junge Tochter der Getreidegöttin Demeter (lat. *Ceres*), vermehrt als frühes Fallbeispiel auf, als Leidensgenossin von Patient*innen und als Paradigma einer erfolgreichen Genesung. Persephone wird beim Blumenpflücken mit ihren Freundinnen vom Unterweltsgott Hades (lat. *Pluto*) entführt, der sie heiraten und zur Königin über das Totenreich machen will. Die antiken Quellen (der anonym überlieferte sogenannte „Homerische“ *Hymnus an Demeter* aus dem 6. Jahrhundert vor Christus, Ovids *Metamorphosen* und *Fasti*, die beide um das Jahr 0 entstanden sein dürften, sowie Claudians spätantikes Epos *Über den Raub* [beziehungsweise *die Vergewaltigung*] *Proserpinas*) markieren deutlich, dass die Entführung und Heirat keine konsensuellen Aktionen sind: Persephone, Demeter und andere weibliche Figuren sehen darin eine Vergewaltigung. Persephone verweigert in der Unterwelt den symbolischen Vollzug der Ehe, das gemeinsame Essen mit Hades; die Verweigerung des tatsächlichen Vollzugs der Ehe ist ihr dagegen nicht möglich. Aus Trauer und Protest hört auch Demeter auf, zu essen, sich zu waschen und sich um ihren Zuständigkeitsbereich, das Wachstum der Felder, zu kümmern, woraufhin auf der Erde Dürre und Hungersnot ausbrechen. Damit setzt sie die anderen Gottheiten unter Druck, denn auch diese leiden unter dem Ausfall von Getreide- und Fleischopfern durch die Menschen (Ekroth 2008, 89, 93). Als Lösung des über Nahrungsverweigerung ausgetragenen Konflikts wird festgelegt, dass Persephone zu ihrer Mutter zurückkehren darf, wenn sie in der Unterwelt noch nichts gegessen hat, sonst aber bei Hades bleiben muss. Kurz bevor Persephone von dieser Be-

dingung erfährt, isst sie allerdings einen oder mehrere Granatapfelkerne – die genaue Anzahl unterscheidet sich von Version zu Version. Es kommt zu einem Kompromiss: Persephone muss einen Teil des Jahres in der Unterwelt verbringen, den anderen Teil bei ihrer Mutter. So wird erstens die Entstehung der Jahreszeiten erklärt: es wird Winter, wenn Persephone bei Hades in der Unterwelt ist, und Frühling, wenn sie wieder zu ihrer Mutter kommt; zweitens die Entstehung von Landwirtschaft, da die kalten Jahreszeiten den Einsatz von Kulturtechniken wie Pflügen, Ernten und Speichern erfordern (Richardson 1974, 13; Clay 1989, 255). Der Mythos ist eng mit religiösen Kultfesten verbunden, vor allem mit den agrarischen Feierlichkeiten der Thesmophorien und dem Mysterienkult von Eleusis. Bei diesen Anlässen wurden mit Fastenritualen, ekstatischen Zeremonien und der Darbringung von Opfern agrarische und weibliche Fruchtbarkeit gefeiert (Goff 2004, 126–134; Schipporeit 2013, 279–311; Bremmer 2014, 1–20). Das älteste Zeugnis, der „Homerische“ *Hymnus*, dürfte im Kultkontext verwendet worden sein (Foley 1994, 71; Schipporeit 2013, 302). Allerdings wurden die griechisch-römischen Mythen über Demeter und Persephone auch jenseits religiöser Kulte rezitiert und rezipiert; sie zählen bis heute zum Grundstock griechischer Sagen.

In den antiken Versionen des Mythos kommt Fragen der Ernährung tragende Bedeutung zu: Nahrungsversorgung und Hungersnot, Zwangsernährung und Appetit, Abstinenz und symbolisch markierte Essensszenen bestimmen die Handlung, was zweifellos zur ‚Eignung‘ des Mythos als Magersuchtsparabel beiträgt. Speziell ist, dass betont wird, dass Demeter und Persephone phasenweise keine Nahrung zu sich nehmen: Als Gottheiten müssten sie nicht essen, sondern leben von Nektar, Ambrosia und dem Rauch verbrannter Opfer. Wenn Gottheiten essen, so nur, um Schlüsselszenen zu markieren (Warren 2017, 108). Nach Aristoteles (2011, 433a1–30) ist es gerade die Notwendigkeit, körperliche Bedürfnisse zu befriedigen, die Menschen von Gottheiten scheidet. In der Folge haftet dem Nichtessen bei gleichzeitiger Verfügbarkeit von Nahrung kontinuierlich eine göttliche Aura an – im vorliegenden Mythos gelingt es Demeter über ihren Hungerstreik, den Tod zumindest teilweise auszuhebeln; Persephone besiegelt ihr Schicksal, indem sie dann doch etwas isst. Anorektiker*innen messen diesen Szenen besonders viel Bedeutung bei, wenn sie eigene pathologische Ansprüche wie spirituelle Reinheit, übermenschliche Genügsamkeit und nonnengleiche Disziplin nicht nur mit religiösen Metaphern versehen, sondern sich sogar antike Göttinnen zum Vorbild nehmen. Dazu kommt die Figurenkonstellation, die modern und proto-anorektisch aufgefasst werden kann: Louise Glück beschreibt beispielsweise in *Averno* (2006) den Grundkonflikt als „an argument between the mother and the lover – the daughter is just meat“ (2013, 504).

Dass ein Mythos zur Erklärung eines psychologischen Phänomens herangezogen wird, ist mehr als hundert Jahre nach Freuds Theorien zu Ödipus und

Narziss aber alles andere als selbstverständlich. Standardeinwände aus literaturwissenschaftlicher Sicht sind, dass die retrospektive Identifikation von Persephone's Nahrungsabstinenz in der Unterwelt mit Anorexie den historischen Kontext missachte, die religiösen Aspekte des Mythos und das rituelle Fasten bei Kultfesten falsch interpretiere und dass ein nur einige Jahrzehnte altes Krankheitsbild nicht einfach auf eine weit zurück zurückliegende Vergangenheit mit ganz anderen Wertvorstellungen projiziert werden könne (DuBois 1991, 18–36). Neben diesem Anachronismusvorwurf erregt die Reduktion eines vieldeutigen, offenen Mythos auf eine einzige Lesart, die nur von einem bestimmten Kreis – Psycholog*innen und Analytiker*innen – verstanden und entziffert werden könne, Unmut (Doherty 2001, 49).

Trotzdem begegnet Persephone immer wieder im Zusammenhang mit der modernen Essstörung, und zwar gleichermaßen in der Psychologie, Psychiatrie und Psychoanalyse, *Sick Lit* und Poesie. Bücher wie *Starving Women* (Spignesi 1983) und *The Owl was a Baker's Daughter* (Woodman 1980) und Aufsätze wie „Demeter and Persephone. Fears of Cannibalistic Engulfment in Bulimia“ (Marsden 1997), „Persephone, the loss of virginity and the female oedipal complex“ (Kulish und Holtzman 1998), „The Kore Complex – The Myths and some Unconscious Fantasies“ (Fairfield 1998), „Die ,ewige Tochter': Ein neuer Ansatz zur Konfliktpathologie der magersüchtigen Frau“ (Boothe et al. 2013 [1993]), „The Power of Mythology in Mental Health: Overcoming the Dark Goddess of Eating Disorders“ (Lynn 2016) oder „Through the Eyes of Persephone: A Journey into Anorexia Nervosa“ (Winter 2018) sehen im Mythos die Konflikte vorangelegt, die modernen restriktiven Essstörungen zugrunde liegen: Demeters überbesorgte Mutterliebe, das versagte sexuelle Erwachen der Tochter, Essensverweigerung als Methode, den widersprüchlichen Anforderungen von Mutter, Vater, sozialer Rolle und eigenen Bedürfnissen zu entkommen, schließlich die Akzeptanz der eigenen Sexualität, die durch einen symbolisch aufgeladene Essensakt besiegelt wird. Neuere feministische Strömungen, vor allem seit #MeToo, sehen viele dieser anorektischen Persephone-Interpretationen als problematisch an, weil sie die von Hades verübte sexuelle Gewalt verharmlosen oder romantisieren und Demeter als unterdrückende Helikoptermutter verteufeln würden (Spitz 1990, 418; Hinds Scott 2019). Allerdings darf die Intention dieser Texte nicht völlig außer Acht gelassen werden: Sie versuchen, eine komplizierte psychosomatische Krankheit nicht nur begreiflich zu machen, sondern auch das die Diagnose umgebende Stigma aufzuheben (Seidler 2023, 116–120). Als Fachkräfte im Gesundheitsbereich arbeiten die Autor*innen zumeist mit essgestörten Patient*innen; die meisten davon junge Mädchen, wodurch die Solidarität mit der Tochter Persephone und die Animosität gegenüber der Mutter Demeter vielleicht nicht entschuldigt, aber erklärt werden kann. Die Verwendung des Mythos im Anorexie-Kontext insgesamt auf eine einzige Weise zu deuten, wird den

in sich verschiedenen Publikationen nicht gerecht. Sie bedienen sich beispielsweise unterschiedlicher psychologischer und psychoanalytischer Konzepte: Woodman, Spignesi, Lynn und Winter stehen in der Tradition Carl Gustav Jungs und argumentieren für den Einsatz von Mythen in der Essstörungstherapie; Boothe et al., Marsden und Fairfield dagegen sehen die Identifikation mit mythischen Figuren als Symptome, die zum Krankheitsbild passen und die es in der Therapie zu überwinden gilt. Manche Aufsätze setzen Persephone mit einer anorektischen Patientin gleich, andere warnen vor einer Gleichsetzung und verwenden den Mythos nur als Beispiel und unter Vorbehalten (Seidler 2023, 107–115). Zudem sind es nicht nur Psychiater*innen, Psycholog*innen, Psychotherapeut*innen und -analytiker*innen, die den Mythos so umdeuten, sondern auch mehr oder minder genesene Patient*innen, deren Umgang mit Persephone sich nicht weniger als jener von Überlebenden sexueller Gewalt aus Erfahrungen speist und allein schon als kreative Verarbeitung der eigenen Biografie eine Daseinsberechtigung hat.

In Hornbachers *Wasted* ist ein Kapitel mit einem Zitat von D. H. Lawrence überschrieben: „Persephone herself is but a voice“ (Hornbacher 1998, 160). Laurie Halse Andersons Anorexieroman *Wintergirls* ist als Motto ein Auszug aus dem „Homerischen“ *Hymnus an Demeter* vorangestellt (Anderson 2009). In der Lyrik tritt die Persephone-Anorexie-Verbindung noch stärker zutage: Ein Doppelinteresse für Magersucht und den Mythos findet sich in den Gedichten von Louise Glück, Lotta Olsson, Lisa Russ Spaar, Rita Dove, Nan Fry, Nikita Gill, Eavan Boland, Margaret Atwood, Frank Bidart, Shara McCallum, Alison Townsend, Sarah McKinstry-Brown, A. E. Stallings, Rupī Kaur, Amanda Lovelace, Tara Mae Mulroy, Michèle Roberts, Anne Carson, Trista Mateer, Safia Elhillo und Lyn Lifshin. Sie greifen auf die junge Göttin zurück, um Anorexie, Körperbilder, Mutter-Tochter-Beziehungen, Angst vor Sexualität, Scham, Ekel, Einsamkeit, aber auch Heilung, Genesung und Überwindung körperteindlicher Ideale zu thematisieren. Der Umgang mit dem Mythos und mit der Krankheit ist dabei nicht einheitlich und kann kaum kurzfristig zusammengefasst werden, weshalb hier nur auf die Heterogenität hingewiesen werden soll: Manche dieser Dichter*innen erwähnen Essstörungen explizit in Interviews und Essays (Glück 1994, 10–11; Olsson 2019), in Gedichten (Boland 2014; Olsson 1994 und 2012; Russ Spaar 2017; Lifshin 1993) oder in Paratexten und Triggerwarnungen in Gedichtbänden (Gill 2019; Lovelace 2021). Einige Gedichte betonen Parallelen zwischen Persephone und Anorektikerinnen (Olsson 1994; Mateer 2023; Lovelace 2021; McKinstry-Brown 2019); andere Dichterinnen beziehen sich wiederholt auf den Mythos und auf Anorexie, aber nicht in denselben Werken (Russ Spaar 2012 und 2017; Boland 1994 und 2014). Viele ergreifen Partei für Persephone (Gill 2019; Olsson 1994; Glück 2006; McCallum 1996; Fry 1991), andere

zeigen Verständnis für Demeter (Boland 1994)⁶ oder bemühen sich um Empathie mit beiden (Elhillo 2024; McKinsty-Brown 2019). Manche deuten die Vergewaltigung konsensuell um (Gill 2019; Olsson 1994; Glück 2006; Mulroy 2015; Townsend 2009), andere sprechen deutlich aus, dass die Entführung und die Zwangsheirat sexuelle Gewalttaten waren (McCallum 1996; Elhillo 2024). In einigen Fällen findet die poetische Sprechinstanz entweder zusammen mit Persephone oder in Abgrenzung von ihr zu einer körperpositiveren, gesünderen Haltung (Olsson 2012; Fry 1994; Townsend 2009). Die ewig zwischen Mutter und Ehemann changierende Göttin wird manchmal zur Verführerin, die zur Magersucht verleitet (Olsson 2012), manchmal zur *dea ex machina*, die aus der verzwickten essgestörten Dynamik einen Ausweg bieten kann (Mateer 2023). Die Heterogenität ist gerade in Bezug auf Anorexie wichtig: Lange hat ein einziges Narrativ – das der abstinente Göttin, die durch Hungern gewinnt und durch Essen verliert – dominiert und zu *Pro-Ana*-verdächtigter Literatur geführt. Um mit destruktiven Vorstellungen von (weiblichen) Körpern, Essstörungen, Ernährung und Sexualität zu brechen, sind vielseitige Blickwinkel nötig. In der anorektisch inspirierten Persephone-Poesie haben Demeter und Persephone viele Facetten: die Göttinnen haben menschliche Seiten *und* taktieren gegen andere Gottheiten, sie hungern *und* essen, sie trauern *und* lieben, werden geraubt/vergewaltigt *und* entwickeln Resilienzen. Die Gesamtheit der vielen Persephone-und-Anorexie-Darstellungen ist somit mehr als die Summe der einzelnen Gedichte. Wenn Essstörungen nicht ohne literarische Vorbilder auskommen, ohne Mythen, Klischees und historisch-mythologische Seelenverwandte, so ist die Polyphonie ein Weg, dem engen Korsett eines einzigen, allzu oft „thinspirierenden“, Modells zu entkommen und so vielleicht zu einem eigenen, weniger destruktiven, Körper- und Mythenbewusstsein zu finden.

Bei all der Diversität fällt jedoch eine Gemeinsamkeit ins Auge: die Form. In wenigen Genres kann der anorektisch-asketische Imperativ besser ausgedrückt werden als in der Lyrik. Statt ausufernder Schilderungen wird jedes Wort auf die Waagschale gelegt; der Minimalismus zeigt sich schwarz auf weiß. Manche Autorinnen, beispielsweise Louise Glück, schreiben ausdrücklich, dass derselbe Perfektionismus, der früher für Diäten und Sport aufgebracht wurde, jetzt zu rigoroser Poetik wird; Lotta Olsson wendet notorisch strenge Versmaße (Sonett, elegische Distichen, *terza rima*) an, was einem Regime entspricht, das mit der exakt berechneten Nahrungsbeschränkung vieler Anorektiker*innen verglichen werden kann; viele Autor*innen spielen mit der visuellen Erscheinung ihrer Gedichte auf

6 So etwa auch Ann Batchelders *Craving Spring* (2023), allerdings in Prosa und mit Bulimie- statt mit Anorexie-Bezug: Die Autorin identifiziert sich hier in ihrer Sorge um die Tochter, die mit Bulimie, Depressionen und Drogensucht kämpft, mit Demeter.

der Buchseite. Als Essstörungs- und Genesungsgöttin thront Persephone offenbar über dieser post-anorektischen Poetik: Die Gedichtproduktion sublimiert pathologisches Verhalten – statt um geringes Körpergewicht wird um Worte und Sätze gerungen, autoaggressive körperfeindliche Energien werden abgeleitet und zu Poesie. So wird die antike Göttin vom mageren Vorbild zur Genesungsinspiration. Die Literatur schadet also nicht zwangsläufig dem Heilungsprozess, sondern kann den Blick erweitern, Alternativen präsentieren und Wege aus der Anorexie aufzeigen.

4 Conclusio

Anorexie spielt spätestens seit der Moderne in der Literatur eine große Rolle. Eine vielleicht noch größere Rolle spielt jedoch die Literatur in Bezug auf Genese und Prävalenz von Anorexie. Sie kann die Krankheit verherrlichen und zur Nachahmung anregen, sei es durch konkrete Abnehmtipps oder durch Körper- und Frauendarstellungen, die anorektische Ideale als moralisch überlegen präsentieren. Andererseits schreiben sehr viele genesene Anorektiker*innen über ihre Krankheit und wollen damit abschrecken und aufklären. Auffällig an der Literatur über Anorexie ist der häufige Bezug auf die griechische Unterweltsgöttin Persephone, die eine temporäre Nahrungsverweigerung mit dem Genuss von Granatapfelkernen beendet. Dieser Bestandteil des antiken Mythos inspiriert viele Gegenwartautor*innen mit Magersuchterfahrung oder -interesse, aber auch viele Anorexieexpert*innen dazu, die junge Göttin als Anorektikerin und ihren Weg als erfolgreiche Therapie zu verstehen. Dahinter steckt mehr als ein bloßes literarisches Rezeptionsphänomen: Der Mythos wird produktiv und strukturell umgearbeitet, um moderne Anorexie begreiflich zu machen – ein Prozess, der Fallstricke birgt, aber auch zur Entmystifizierung und vielleicht zur Genesung beitragen kann.

Literaturverzeichnis

- Ajour, Ashjan. „In Honor of Khader Adnan: The Hungry Revolutionary.“ *Journal of Palestine Studies* 52.4 (2023): 65–69.
- Almaghrbi, Heba und Hiba Bawadi. „Genetic Polymorphisms and Their Association with Neurobiological and Psychological Factors in Anorexia Nervosa: A Systematic Review.“ *Frontiers in Psychology* 15:1386233 (2024).
- Anderson, Laurie Halse. *Wintergirls*. New York: Viking, 2009.
- Aristoteles. *Über die Seele. Griechisch/Deutsch*. Hg. Gernot Krapinger. Stuttgart: Reclam, 2011.

- Arcelus, Jon, Alex J. Mitchell, Jackie Wales und Søren Nielsen. „Mortality Rates in Patients with Anorexia Nervosa and Other Eating Disorders: A Meta-Analysis of 36 Studies.“ *Archives of General Psychiatry* 68.7 (2011): 724–731.
- Batchelder, Ann. *Craving Spring. A Mother's Quest, a Daughter's Depression, and the Greek Myth That Brought Them Together*. Camanche, IA: Legacy Book.
- Becker, Anne E., Debra L. Franko, Alexandra Speck und David B. Herzog. „Ethnicity and Differential Access to Care for Eating Disorder Symptoms.“ *International Journal of Eating Disorders* 33, no. 2 (2003): 205–212.
- Bell, Rudolph M. *Holy Anorexia*. Chicago, IL; London: University of Chicago Press, 1985.
- Boland, Eavan. *In a Time of Violence*. New York und London: W. W. Norton & Company, 1994.
- Boland, Eavan. „Anorexic.“ *Ontario Review* 12.6 (2014): 19–20.
- Boothe, Brigitte, Monika Becker-Fischer und Gottfried Fischer. „Die ‚ewige Tochter‘: Ein neuer Ansatz zur Konfliktpathologie der magersüchtigen Frau.“ *Magersucht. Öffentliches Geheimnis* [1993]. Hg. Günter H. Seidler. Gießen: Psychosozial, 2013. 87–133.
- Bordo, Susan. *Unbearable Weight. Feminism, Western Culture, and the Body* [1993]. Berkeley: UCP, 2013.
- Bremmer, Jan. *Initiation into the Mysteries of the Ancient World*. Berlin und Boston: de Gruyter, 2014.
- Broder, Melissa. *Milk Fed*. London: Bloomsbury, 2021.
- Brown, Gillian. „Anorexia, Humanism, and Feminism.“ *Yale Journal of Criticism* 5.1 (1991): 198–215.
- Bruch, Hilde. *Eßstörungen. Zur Psychologie und Therapie von Übergewicht und Magersucht* [1971]. Frankfurt a. M.: Fischer, 1997.
- Bruch, Hilde. *The Golden Cage. The Enigma of Anorexia Nervosa* [1978]. Cambridge und London: HUP, 2001.
- Bundesministerium für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz (BMSGPK). *ICD-10 2025. Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme, 10. Revision*. Wien: BMSGPK, 2024.
- Bynum, Caroline Walker. *Holy Feast and Holy Fast: The Religious Significance of Food to Medieval Women*. Berkeley: UCP, 1987.
- Carey, Tanith. „The ‘Sick-Lit’ Books Aimed at Children: It’s a Disturbing Phenomenon. Tales of Teenage Cancer, Self-harm and Suicide...“ *Daily Mail Online*, 03. Januar 2013. <http://www.dailymail.co.uk/femail/article-2256356/The-sick-lit-books-aimed-children-Its-disturbing-phenomenon-Tales-teenage-cancer-self-harm-suicide-.html?ito=feeds-newsxml>. (10. Dezember 2024).
- Caskey, Noelle. „Interpreting *Anorexia Nervosa*.“ *Poetics Today* 6.1 (1985): 259–273.
- Charon, Rita. *Narrative Medicine. Honoring the Stories of Illness*. Oxford: OUP, 2006.
- Chernin, Kim. *The Obsession. Reflections on the Tyranny of Slenderness* [1982]. New York, NY: HarperCollins, 1994.
- Clay, Jenny Strauss. *The Politics of Olympos. Form and Meaning in the Major Homeric Hymns*. Princeton: PUP, 1989.
- Craig, Jen. *Panthers and the Museum of Fire*. Los Angeles: Zeroogram, 2020.
- Dangaremba, Tsitsi. *Nervous Conditions* [1988]. London: Faber, 2021.
- Diemer, Elizabeth W., Julia D. Grant, Melissa A. Munn-Chernoff, David A. Patterson und Alexis E. Duncan. „Gender Identity, Sexual Orientation, and Eating-Related Pathology in a National Sample of College Students.“ *Journal of Adolescent Health* 57.2 (2015): 144–149.
- Diezemann, Nina. *Die Kunst des Hungerns: Essstörungen in Literatur und Medizin um 1900*. Berlin: Kadmos, 2006.
- Doherty, Lilian Eileen. *Gender and the Interpretation of Classical Myth*. London: Duckworth, 2001.

- DuBois, Page. *Sowing the Body: Psychoanalysis and Ancient Representations of Women*. Chicago, IL; London: University of Chicago Press, 1991.
- Edtstadler, Katharina. *Medizinprofessionelle Leser*innen (MPL): Eine metakritische Analyse der Medical Humanities*. Berlin und Heidelberg: Metzler, 2021.
- E Kroth, Gunnel. „Burnt, Cooked or Raw? Divine and Human Culinary Desires at Greek Animal Sacrifice.“ *Transformations in Sacrificial Practices. From Antiquity to Modern Times*. Hg. Eftychia Stavrianopoulou, Axel Michaels und Claus Ambos. Berlin: Lit, 2008. 87–111.
- Elhillo, Safia. *Bright Red Fruit*. New York, NY: Penguin Randomhouse, 2024.
- Ellman, Maud. *The Hunger Artists. Writing, Starving, and Imprisonment*. Cambridge: HUP, 1993.
- Ellman, Maud. „Eating, Obesity, and Literature.“ *The Cambridge Companion to the Body in Literature*. Hg. David Hillmann und Ulrika Maude. New York: CUP, 2015. 58–72.
- Elman, Julie Passanante. „Nothing Feels as Real’: Teen Sick-Lit, Sadness, and the Condition of Adolescence.“ *Journal of Literary & Cultural Disability Studies* 6.2 (2012): 175–191.
- Fairfield, Lesley. *Tyranny – I Keep You Thin*. London: Walker, 2011.
- Fairfield, Susan. „The Kore Complex – The Myths and Some Unconscious Fantasies.“ *International Journal of Psycho-Analysis* 79 (1998): 243–263.
- Falkai, Peter und Hans-Ulrich Wittchen. Hg. *Diagnostische Kriterien DSM-5*. 2. korrigierte Auflage in deutscher Übersetzung. Göttingen: Hogrefe, 2018.
- Favazza, Armando. *Bodies Under Siege: Self-Mutilation, Nonsuicidal Self-Injury, and Body Modification in Culture and Psychiatry*. Baltimore: JHUP, 2011.
- Foley, Helene P. Hg. *The Homeric Hymn to Demeter. Translation, Commentary, and Interpretive Essays*. Princeton: PUP, 1994.
- Folie, Sandra. *Beyond „Ethnic Chick Lit“ – Labelingpraktiken neuer Welt-Frauen*-Literaturen im transkontinentalen Vergleich*. Bielefeld: transcript, 2022.
- Fry, Nan. *Relearning the Dark*. Washington, DC: Washington Writers Publishing House, 1991.
- Gilbert, Sandra M. und Susan Gubar. *The Madwoman in the Attic. The Woman Writer and the Nineteenth-Century Literary Imagination* [1979]. New Haven und London: YUP, 2000.
- Gill, Nikita. *Great Goddesses: Life Lessons from Myths and Monsters*. London: Ebury, 2019.
- Girard, René, Mark R. Anspach und Jean-Michel Oughourlian. *Anorexia and Mimetic Desire* [2008]. East Lansing, MI: Michigan State UP, 2013.
- Glück, Louise. *Proofs & Theories. Essays on Poetry*. Hopewell, NJ: Eco Press, 1994.
- Glück, Louise. *Averno*. New York: Farrar, Straus und Giroux, 2006.
- Glück, Louise. *Poems 1962–2012*. New York: Farrar, Straus und Giroux, 2013.
- Goff, Barbara. *Citizen Bacchae. Women’s Ritual Practice in Ancient Greece*. Berkeley und London: UCP, 2004.
- Goldenberg, Naomi. *Returning Words to Flesh. Feminism, Psychoanalysis, and the Resurrection of the Body*. Boston: Beacon, 1990.
- Gregory, Alice. „Anorexia. The Impossible Subject.“ *The New Yorker*, 11. Dezember 2013. <http://www.newyorker.com/books/page-turner/anorexia-the-impossible-subject>. (10. Dezember 2024).
- Griffiths, Scott, Emily A. Harris, Grace Whitehead, Felicity Angelopoulos, Ben Stone, Wesley Grey und Simon Dennis. „Does TikTok Contribute to Eating Disorders? A Comparison of the TikTok Algorithms Belonging to Individuals with Eating Disorders versus Healthy Controls.“ *Body Image* 51 (2024).
- Grosz, Elizabeth. *Volatile Bodies. Toward a Corporeal Feminism*. Bloomington: Indiana UP, 1994.
- Habermas, Tilmann. *Zur Geschichte der Magersucht. Eine medizinpsychologische Rekonstruktion*. Frankfurt am Main: Fischer, 1994.

- Harpham, Geoffrey G. *The Ascetic Imperative in Culture and Criticism* [1988]. Chicago: University of Chicago Press, 2011.
- Heywood, Leslie. *Dedication to Hunger. The Anorexic Aesthetic in Modern Culture*. Berkeley: UCP, 1996.
- Hinds Scott, Aimee. „Rape or Romance? Bad Feminism in Mythical Retellings.“ *Eidolon*, 3. September 2019. <http://eidolon.pub/rape-or-romance-1b3d584585b8>. (10. Dezember 2024).
- Hornbacher, Marya. *Wasted. A Memory of Anorexia and Bulimia*. London: Flamingo, 1998.
- Jamison, Leslie. *The Gin Closet*. New York et al.: Free Press, 2013.
- Jamison, Leslie. „Grand Unified Theory of Female Pain.“ *The Empathy Exams. Essays*. London: Granta, 2014. 185 – 222.
- Jurecic, Ann. *Illness as Narrative*. Pittsburgh, PA: U of Pittsburgh P, 2012.
- Kendall, Mikki. *Hood Feminism. Notes from the Women that White Feminists Forgot*. London: Bloomsbury, 2020.
- Kulish, Nancy und Deanna Holtzman. „Persephone, the Loss of Virginity and the Female Oedipal Complex.“ *International Journal of Psycho-Analysis* 1.79 (1998): 57 – 71.
- Kremer, Detlef. *Kafka. Die Erotik des Schreibens*. Frankfurt am Main: Philo, 1998.
- Levenkron, Steven. *The Best Little Girl in the World*. New York: Warner Books, 1978.
- Lovelace, Amanda. *Flower Crowns and Fearful Things*. Kansas City: Andrews McMeel, 2021.
- Lintott, Sheila. „Sublime Hunger. A Consideration of Eating Disorders Beyond Beauty.“ *Hypatia* 18.4 (2003): 65 – 86.
- Lynn, Erica. „The Power of Mythology in Mental Health: Overcoming the Dark Goddess of Eating Disorders.“ *HuffPost*, 22. Oktober 2016. http://www.huffpost.com/entry/the-power-of-mythology-in_b_8364782. (10. Dezember 2024).
- Marques, Luana et al. „Comparative Prevalence, Correlates of Impairment, and Service Utilization for Eating Disorders Across US Ethnic Groups: Implications for Reducing Ethnic Disparities in Health Care Access for Eating Disorders.“ *International Journal of Eating Disorders* 44.5 (2011): 412 – 420.
- Marsden, Patricia. „Demeter and Persephone. Fears of Cannibalistic Engulfment in Bulimia.“ *British Journal of Psychotherapy* 13.3 (1997): 318 – 326.
- Mateer, Trista. *Persephone Made Me Do It*. Chicago: Central Avenue, 2023.
- McCallum, Shara. „Persephone Sets the Record Straight.“ *The Iowa Review* 26.3 (1996): 104 – 105.
- McEachern, Patricia A. „True Lies: Fasting for Force or Fashion in ‘Madame Bovary?’“ *Romance Notes* 37.3 (1997): 289 – 298.
- McKinstry-Brown, Sarah. *This Bright Darkness*. Pittsburgh, PA: Black Lawrence, 2019.
- Mulroy, Tara Mae. „Persephone Writes to her Mother.“ *All Your Pretty Words*, 17. Juni 2015. <http://allyourprettywords.tumblr.com/post/121778830283/persephone-writes-to-her-mother-tara-mae-mulroy>. (10. Dezember 2024).
- Olsen, Greta. *Reading Eating Disorders. Writings on Bulimia and Anorexia as Confessions of American Culture*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2000.
- Olsson, Lotta. *Skuggor och speglingar. En sonettsvit*. Stockholm: Bonniers, 1994.
- Olsson, Lotta. *Himmel i hav. Dikt*. Stockholm: Bonniers, 2012.
- Osgood, Kelsey. *How to Disappear Completely. On Modern Anorexia*. London und New York: Duckworth, 2013.
- Prokop, Ulrike. „Eßstörungen‘. Goethes *Wahlverwandtschaften* als Krankengeschichte gelesen.“ *Psyche* 59.5 (2005): 395 – 430.
- Richardson, Nicholas J. *The Homeric Hymn to Demeter*. Oxford: OUP, 1974.
- Russ Spaar, Lisa. *Vanitas, Rough: Poems*. New York: Persea, 2012.

- Russ Spaar, Lisa. *Orexia: Poems*. New York: Persea, 2017.
- Schäfer, Iris. *Von der Hysterie zur Magersucht. Adoleszenz und Krankheit in Romanen und Erzählungen der Jahrhundert- und der Jahrtausendwende*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 2016.
- Schäfer, Iris. „Formvollendetes Leiden an ästhetisierten Krankheiten im aktuellen Jugend- bzw. All-Age-Roman.“ *Diegesis* 6.2 (2017): 123–137.
- Schipporeit, Sven Thorsten. *Kulte und Heiligtümer der Demeter und Kore in Ionien*. Istanbul: Ege Yayınları, 2013.
- Schneider, Gerhard. „Sich öffnen – sich verschließen: Zur Dialektik von Grundregel und anorektischem Widerstand im psychoanalytischen Prozeß.“ [1993] *Magersucht. Öffentliches Geheißnis*. Hrsg. von Günther H. Seidler. Gießen: Psychosozial, 2013. 234–256.
- Schuchter, Veronika. „Das Kinderbuch in der Literaturkritik. Eine Stiefkindgeschichte.“ *literaturkritik.at*, 31. Dezember 2009. <http://www.uibk.ac.at/literaturkritik/zeitschrift/752141.html>. (10. Dezember 2024).
- Seidler, Sophie Emilia. „Perséphone sur le divan. L'anorexie et la quête d'une agentivité féminine dans le mythe et la psychanalyse.“ *Cahiers du Genre* 47.1 (2023): 93–126.
- Seifert, Nicole. „Misogynie in der Literaturkritik. Wie Autorinnen besprochen wurden und werden.“ *Das Geschlecht der Kritik: Studien zur Gegenwartsliteratur*. Hg Peter C. Pohl und Veronika Schuchter. München: edition text + kritik, 2021. 80–93.
- Sewell, Lisa. „In the End, the One Who has Nothing Wins': Louise Glück and the Poetics of Anorexia.“ *Literature Interpretation Theory* 17.1 (2006): 49–76.
- Smalley, Victoria, Rudi Dallos und Rebecca McKenzie. „Young Women's Experience of Anorexia, Family Dynamics and Triangulation.“ *Contemporary Family Therapy* 39 (2017): 31–42.
- Sonneville, Kendrin R. und Sarah K. Lipson. „Disparities in Eating Disorder Diagnosis and Treatment according to Weight Status, Race/Ethnicity, Socioeconomic Background, and Sex among College Students.“ *International Journal of Eating Disorders* 51.6 (2018): 518–526.
- Soyinka, Wole. *the man died. prison notes of wole soyinka* [1972]. New York: Noonday, 1988.
- Spignesi, Angelyn. *Starving Women. A Psychology of Anorexia Nervosa*. Dallas: Spring, 1983.
- Spitz, Ellen Handler. „Mothers and Daughters: Ancient and Modern Myths.“ *Journal of Aesthetics and Art Criticism* 48.4 (1990): 411–420.
- Steier, Christoph. *Hunger / Schrift: Poetologien des Hungerns von der Goethezeit bis zur Gegenwart*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2014.
- Steinhausen, Hans-Christoph. „Was wird aus Kindern und Jugendlichen mit psychischen Störungen? Ergebnisse der Langzeitforschung.“ *Zeitschrift für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie* 41.6 (2013): 419–431.
- Testoni, Ines et al. „The ‚Sick-Lit‘ Question and the Death Education Answer. Papageno versus Werther Effects in Adolescent Suicide Prevention.“ *Human Affairs* 26.2 (2016): 153–166.
- Townsend, Alison. *Persephone in America*. Carbondale, IL: Southern Illinois UP, 2009.
- Troscianko, Emily T. „Fiction-Reading for Good or Ill: Eating Disorders, Interpretation and the Case for Creative Bibliotherapy Research.“ *Medical Humanities* 44 (2018a): 201–2011.
- Troscianko, Emily T. „Literary Reading and Eating Disorders: Survey Evidence of Therapeutic Help and Harm.“ *Journal of Eating Disorders* 6.8 (2018b): 1–17.
- Troscianko, Emily T. *The Very Hungry Anorexic*. London: Tamarisk, 2024.
- Vandereycken, Walter und Rolf Meermann. *Anorexia Nervosa: A Clinician's Guide to Treatment*. Berlin und New York: de Gruyter, 1984.

- Van Eeden, Annelies E., Daphne van Hoeken und Hans W. Hoek. „Incidence, Prevalence and Mortality of Anorexia Nervosa and Bulimia Nervosa.“ *Current Opinion in Psychiatry* 34.6 (2021): 515–524.
- Vinken, Barbara. „Loving, Reading, Eating: The Passion of Madame Bovary.“ *MLN* 122.4 (2007): 759–778.
- Waldman, Katy. „There Once Was a Girl. Against the False Narratives of Anorexia.“ *The Slate*, 7. Dezember 2015.
http://www.slate.com/articles/double_x/cover_story/2015/12/we_need_to_reject_the_false_narratives_around_anorexia.html. (10. Dezember 2024).
- Warren, Meredith C. „Tastes from Beyond: Persephone’s Pomegranate and Otherworldly Consumption in Antiquity.“ *Taste and the Ancient Senses*. Hg. Kelli C. Rudolph. London: Routledge, 2017. 104–119.
- Winter, Casey J. „Through the Eyes of Persephone: A Journey into Anorexia Nervosa.“ *Immanence Journal* 3.1 (2018): 42–54.
- Wooldridge, Tom. „The Enigma of Ana: A Psychoanalytic Exploration of Pro-Anorexia Internet Forums.“ *Psychoanalytic Treatment of Eating Disorders. When Words Fail and Bodies Speak*. Hg. Tom Wooldridge. London: Routledge, 2018. 223–240.
- Woodman, Marion. *The Owl Was a Baker’s Daughter: Obesity, Anorexia Nervosa, and the Repressed Feminine*. Toronto: Inner City, 1980.
- Zipfel, Stephan, Katrin E. Giel, Cynthia M. Bulik, Phillipa Hay und Ulrike Schmidt. „Anorexia Nervosa: Aetiology, Assessment, and Treatment.“ *Lancet Psychiatry* 2.12 (2015): 1099–1111.